

Feature

Auf schwankenden Booten durchs Hinterland

OAG-Reise Nord-Vietnam – Laos (18.2. – 1.3.2002)
Reisenotizen, Teil III/III

Doris Götting (Münster)

(Text und Fotos)

24.3.

Ein Sonntag. Wahltag nicht nur in Luang Prabang, sondern im ganzen Land. Laos wählt ein neues Parlament. Insgesamt 166 Kandidaten bewerben sich in 18 Wahlkreisen um die 109 Sitze der Nationalversammlung. Nur einer von ihnen gehört nicht der Volksrevolutionären Partei an, die das Land seit 26 Jahren regiert. Man rechnet, wie der BBC-Korrespondent aus Vientiane vermeldet, mit einer Wahlbeteiligung von 100 Prozent, obwohl es in Laos – angeblich – keinen Wahlzwang gibt. Auch wenn das Endergebnis wegen der schwierigen Kommunikationsverhältnisse im Land erst eine Woche später erwartet wird, kann man sich jetzt schon an seinen fünf Fingern ausrechnen, wie das Ergebnis aussehen wird. Immerhin, auch in Laos verjüngt sich der Kreis der „Volksvertreter“, der zu einem Großteil aus Militärs besteht – der Präsident der Nationalversammlung ist sogar General. Daß etwa die Hälfte der bisherigen Abgeordneten diesmal nicht mehr kandidiert, könnte immerhin ein Anzeichen dafür sein, daß auch in Laos einiges in Bewegung gekommen ist. Ähnlich wie in Vietnam tritt die Kriegsgeneration allmählich ab. Ihre Nachfolger sind besser ausgebildet und geben sich volksnäher. Sie haben ein offenes Ohr für Wählerklagen über Korruption und das langsame Entwicklungstempo

oder über den desolaten Zustand des Gesundheits- und des Bildungswesens – wenigstens während des Wahlkampfes.

Schon früh um sieben, als es draußen noch recht frisch und diesig ist, bilden sich an den mit Palmblättern geschmückten und durch Transparente gekennzeichneten Wahllokalen Luang Prabangs – meist Schulen und Tempel – lange Schlangen mit festlich gekleideten Menschen. Sie können unter zwölf Kandidaten, unter ihnen vier Militärs und zwei Frauen, ihre Wahl treffen. Als ich an einer Schule in der Nähe unseres Hotels den Wahlvorgang etwas näher in Augenschein nehmen will, werde ich von Ordnern mit ziemlich energischen Gesten abgewiesen. Westliche Wahlbeobachter sind nicht gern gesehen. Auch der Eingangsbereich der Haupthalle des Wat Mai, wo die jungen Mönche am Vortag der Popmusik lauschten und nach Einbruch der Dunkelheit eine große, lautstarke Wahlparty stattfand, ist zum Wahllokal umfunktioniert. Überall steht Polizei und Militär und bewacht den Wahlakt. Unschwer sind einige „Plain Clothes“ an ihren krampfhaft unbeteiligten Mienen und ihrem auffallend unauffälligen Herumstehen in sportiv wirken sollenden Jogginganzügen zu erkennen. Wie sich Geheimpolizisten doch weltweit ähneln! Dennoch scheint die Stimmung des „Stimmviehs“ fast heiter. Der Wahltag ist ein Festtag, an dem nicht gearbeitet werden muß.

Wir nutzen diesen Sonntag zu einer ganztägigen Exkursion auf dem Mekong. Unser Picknick nehmen wir mit. Auf dem Programm steht der Besuch weiterer Tempel auf dem anderen Mekong-Ufer und des Dorfes Sanhai. An der Anlegestelle unterhalb unseres Hotels besteigen wir eines der dort vertäuten Ausflugsboote mit Dieselmotor. Die Morgensonne bricht sich Bahn durch den Dunst und glitzert auf dem Fluß. Morgenszenen am Ufer: eine Mutter, die ihr Kind wäscht, Fischer, die ihre Netze auswerfen, Gemüsegärten an den steilen Uferböschungen. Auch zwei abgewrackte Kriegsboote liegen noch dort; zwischen ihren rostigen Spanten wächst Gras. Unser Schiff tuckert gemütlich flußaufwärts. Es schafft 22 Stundenkilometer, während die modernen „Speedboats“ aus Teakholz 60 Stundenkilometer Spitzengeschwindigkeit haben. Sie sind dafür auch lauter und keinesfalls ein Gewinn. Warum soll man nicht, wenn man auf dem Mekong reist, Zeit mitbringen? Nachdem

wir Luang Prabang hinter uns gelassen haben, schieben sich steile Felswände immer näher zum rechten Mekong-Ufer heran und zwingen den Fluß zu einer scharfen Kehre nach Westen. Auch aus dem Flußbett ragt Felsgestein. Die Navigation muß hier schwierig sein, vor allem in der Trockenzeit. In der Regenzeit, die im April beginnt, steigt der Fluß um bis zu 15 Meter an und überschwemmt die Gemüsegärten an seinen Ufern und auf den Sandbänken. Wie reißend muß dann die Strömung sein!

Wir legen an unterhalb des Dorfes Sanhai auf dem sandigen linken Mekong-Ufer; hier leben Stammesangehörige der Hmong. Offensichtlich haben seine Bewohner die Landwirtschaft und die Töpferei, die hier seit Jahrhunderten heimisch war, bereits aufgegeben und sich ganz auf das Geschäft mit Touristen verlegt. Kaum eine Hütte, die nicht einen Stand eingerichtet hat, in dem neben dem heimischen Reisschnaps, Textilien, Steingut, Souvenirs und Schnickschnack aus anderen Weltgegenden angeboten werden.

Einen wirklich nachhaltigen Eindruck hinterläßt der Dorftempel, der gerade renoviert wird. An seiner Stirnseite ist ein die ganze Wand bedeckendes fromm-naiv gemaltes Fresko zu sehen, eine comic-artige Bilderfolge mit Darstellungen aus dem Leben des Buddha.

Gleichzeitig finden sich dort Szenen höllischer Grausamkeit. Sie sind in ihren bestialischen Details an Foltermethoden, Massenmord und Verstümmelung so realistisch, als hätten sich in dieser Gegend in der jüngeren Vergangenheit ähnlich blutig-brutale Szenen abgespielt wie unter den Roten Khmer in Kambodscha. Man kann nur ahnen, was nach 1975 in den laotischen Umerziehungslagern geschah, welche grausame Rache die kommunistischen Machthaber vor allem an den der Kollaboration mit dem amerikanischen Feind bezichtigten Hmong genommen haben. Schätzungen sprechen von 100.000 Opfern, doch sind diese Untaten vor der Weltöffentlichkeit weitgehend verborgen und bisher ungesühnt geblieben. Daß Dörfer wie Sanhai keine folkloristische Idylle sind, wie man sie Touristen gerne vorspiegeln möchte, hat man sich natürlich denken können. Doch dieses Tempelfresko ist wie eine stumme Anklage gegen all jene, die das Leben dieser Menschen auf dem



Tempelfresko in Sanhai.

Gewissen haben. Daß dies hier so ungeschminkt dargestellt werden kann, ohne daß die Staatsmacht einschreitet, ist allerdings erstaunlich.

Wieder im Boot. Wir kreuzen hinüber zum anderen Mekong-Ufer, wo ein Stück weiter flußaufwärts die Felsen von Tham Ting ins Blickfeld rücken und der Nam Ou in den Mekong mündet. Etliche Boote liegen bereits vor Anker, steile Stufen führen hinauf in einen Höhleneingang. Die Höhle selbst ist ein Heiligtum, angefüllt mit zahlreichen Buddhafiguren aus Stein, Bronze, Holz oder Gips - ein mystischer Anblick in der von Räucherstäbchen geschwängerten Luft. Der Staub der Jahrhunderte hat sich auf die friedlichen Gesichter von Buddhas und Bodhisattvas gesenkt, ihre segnenden Hände und die Füße sind blank von den Berührungen der Betenden. Eine Wallfahrtsstätte ist dieser Ort, ein Refugium für Pilger. Einst kannten nur Eremiten diesen Platz, sie dürfteten sich inzwischen in einsamere Höhlen zurückgezogen haben. Nicht weit entfernt und über viele weitere Stufen erreichbar eine zweite, noch größere, mit einer geschnitzten Holzschranke versehene Höhle, in die kein Tageslicht mehr dringt. Nur erhellt von Hunderten Kerzen und dem Irrlichtern einiger Taschenlampen, tauchen aus dem Dunkel weitere Buddhastatuen auf und verschwinden wieder. Wir treten etwas benommen hinaus ins gleißende Mittagslicht. Unser Picknick verzehren wir im Schatten hoher Bäume auf einer luftdurchwehten Holzterrasse.

Von Tham Ting geht es wieder flußabwärts, zum Wat Long Khoun, der auf dem rechten Mekong-Ufer genau gegenüber der grandiosen Tempelanlage des Xieng Thong liegt. In den aus dem 19. Jahrhundert stammenden Tempelbau pflegten sich die laotischen Monarchen zur geistigen Vorbereitung auf die Krönungsfeierlichkeiten zurückzuziehen. Fresken auch hier, teilweise stark beschädigt und völlig anders im Stil: Wächterfiguren zu beiden Seiten der goldverzierten Eingangstür. Und im Innern - in ihrer realistischen Malweise und der Detailgenauigkeit fast an indische Miniaturen erinnernd - Szenen aus dem Leben am Hof von Luang Prabang und in den Dörfern am Mekong. Und schließlich auch hier eine politisch höchst aufschlußreiche Darstellung. Sie hat sich Ende des 19. Jahrhunderts in Luang Prabang abgespielt und zeigt, wie König Oum Kham durch französische Soldaten vor eindringenden Marodeuren aus dem laotisch-chinesischen Grenzland geschützt wird. Erkennbar sind die europäischen „Retter“ und späteren Kolonisatoren des laotischen Königreichs an ihren blauen und roten Uniformen mit den engen weißen Uniformhosen, an den Schnauzbärten in ihren mediterranen Gesichtern,

an ihren Säbeln und der Kanone, die sie vor der Umfriedung des Königspalastes in Stellung gebracht haben.



Königliches Refugium am Mekong: Wat Long Khoun bei Luang Prabang.

Allerdings wurden die meisten dieser Franzosengesichter – von wem? – zerkratzt, unkenntlich gemacht. Nur einige wenige blieben verschont, darunter auch der bärtige Mann, der sich bereits auf den Stufen zum Palast befindet und mit der rechten Hand in Richtung Thronsaal weist: Auguste Pavie, französischer Kolonialbeauftragter für Laos mit Sitz in Bangkok und seit 1885 Vizekonsul in Luang Prabang. Nach der erfolgreichen Vertreibung der feindlichen Eindringlinge bat der dankbare König den Erretter um Frankreichs ständigen Schutz. Und da es Pavie keineswegs um die Erhaltung laotischer Eigenstaatlichkeit gegangen war, sondern um die Wahrung französischer Interessen gegenüber dem Rivalen Großbritannien, das sich von Indien aus bereits in Burma festgesetzt hatte, wurde Laos 1895, zwei Jahre nach der Rettungsaktion, Teil Französisch-Indochinas. Nun war das kleine Land am Mekong zwar nicht länger ungeschützt den widerstreitenden Machtinteressen und Eroberungsgelüsten seiner angestammten Nachbarn ausgeliefert, dafür aber zum Objekt kolonialer Besitzansprüche einer europäischen Macht geworden. Der König war nicht mehr Herr im eigenen Land.

Ein zweiter Tempel liegt oben am Berg. Der Wat Chom Phet stammt aus dem 18. Jahrhundert. Zwei alte, halb überwachsene Stupas bergen Asche verstorbener Angehöriger der königlichen Familie. Doch das Heiligtum selbst wirkt verlassen und einsturzgefährdet. Sein Inneres ist leer, bis auf einen bescheidenen Altar mit einem sitzenden Buddha in Meditationshaltung. Über den Fußboden huscht eine Eidechse. Tiefe Risse in den Außenmauern und im Boden lassen auf heftige Erderschütterungen schließen. Schön ist der Blick von der offenen Vorhalle über den Fluß hinüber nach Luang Prabang. Nach diesem sonnigen Ausflugstag tut die dämmrige Kühle des Hotelzimmers gut. Doch den Sonnenuntergang am Mekong wollen wir uns nicht entgehen lassen. Während der Sonnenball sich schon tief über das Graublau der gegenüberliegenden Flußauen beugt, schwimmen die vertäuten Boote wie in flüssigem Gold, bis auch der letzte Rest Sonne hinter dem Horizont verschwunden ist. Wir ziehen zum obligaten „Sundowner“ in eine der Uferkneipen und nehmen bei Coconut Shake, Lemon Juice und Lao Beer Abschied von Luang Prabang.

25.2.

In aller Frühe zum Flughafen. Die kleine zweimotorige Propellermaschine der Lao Aviation, die uns zurück nach Vientiane bringen soll, steht bereits auf dem Rollfeld. Als wir zur Startbahn rollen, schimmert die Sonne aus dem Morgendunst. Wir heben ab, unter uns bleibt Luang Prabang mit seinen Tempeldächern zurück. Über dem Mekong liegen Nebelstreifen, und die Berge sind erst schemenhaft zu erkennen. Als wir in Richtung Vientiane abdrehen, sehen wir unten die Straße Nr. 13, auf der wir gekommen sind. In den Teakwäldern, die wir mit unserem kleinen Flugzeug überqueren, sind jetzt auch die großen Rodungsflächen gut zu erkennen, wo das Erdreich bloß liegt, jeglicher Witterung ausgesetzt und anfällig für Erosion. Eine Gefahr für Laos. Nach etwa einer Stunde Anflug auf Vientiane. Das Land ist flacher geworden, Dörfer und Reisfelder sind zu erkennen, die meisten von ihnen liegen noch trocken. Sie wirken wie Craquelés auf einer alten bräunlichen Vase. In der Regenzeit, wenn die Felder gewässert und bepflanzt sind, sieht das Land wahrscheinlich so aus wie die grüngoldenen Spiegelmosaiken im Thronsaal von Luang Prabang. Linkerhand kommt der Mekong in Sicht, der hier breit und flach ist, voller Inseln und Sandbänke. Wir ziehen eine Schleife über den Dächern der laotischen Hauptstadt und landen sicher auf der Piste von Vientiane Airport.

Von dort geht es gleich weiter mit einer größeren Maschine der Lao Aviation, zurück nach Hanoi, dem zweiten Teil unseres Vietnam-Aufenthalts entgegen. Zum Mittagessen fahren in die Stadt. Wir haben auf dieser Reise ja schon viel und gut gegessen, aber was das Restaurant Nam Thanh uns serviert, ist sozusagen die Krönung: Es gibt zur Einstimmung Hühnersuppe und Bananenblüten-Salat mit feingestiftelten Möhren, geröstetem Sesam und frischen Kräutern. Dann kommt gekochtes Gemüse mit Möhren, Paprika und Zwiebeln auf den Tisch, dazu knuspriger Schweinebauch mit Sesam sowie ein sehr zartes Entengulasch in Kokos-Sauce mit Litchies und Lotossamen, heiß serviert in einer ausgehöhlten Kokosnuß, als Beilage Reis. Und zum Dessert gibt es flambierte Fingerbananen an einer Honig-Zitronensauce. Um die dramatische Schönheit der Speise zu unterstreichen, wird für den Feuerzauber am Tisch eigens das Licht ausgeschaltet. Nach einem

starken Café sind wir wieder frisch genug für die Fortsetzung unserer Reise. Auf der Ausfallstraße nach Haiphong soll es zu unserem heiß erwarteten Ziel gehen: der wegen ihrer landschaftlich einmaligen Schönheit weltberühmten Halong-Bucht. Die 180 Kilometer dorthin sollen uns noch einmal vor Augen führen, wie sehr sich der Norden Vietnams in den letzten Jahren verändert hat.

“Vietnam – A destination for the new Millennium”

(Reklame im Dorf My Duc)

Bei der Überquerung des Roten Flusses auf der modernen, vierspurig angelegten Straßenbrücke, sehen wir die Eisenkonstruktion ihrer 100 Jahre alten Brückenschwester, die vietnamesische Geschichte gemacht hat, einmal mehr aus der Nähe. Von französischen Ingenieuren gebaut, war sie für mehrere Generationen die längste Brücke Indochinas. Während des Vietnamkriegs wurde diese einzige feste Verbindung zwischen den beiden Ufern des Roten Flusses insgesamt 14 Mal von den Amerikanern bombardiert und immer wieder instand gesetzt. Die Bombenabwürfe hörten erst auf, als die Nordvietnamesen amerikanische Kriegsgefangene für die Reparaturarbeiten einsetzten. Auf der anderen Flußseite breiten sich Industrieanlagen aus, viele von ihnen modernisiert oder ganz neu. Bevorzugte Farben für Industrieanstriche scheinen Lila-, Grün- Rosa- und Bleu-Töne zu sein. Viel Werbung ist zu sehen und selbst die „Signboards“, auf denen noch immer die Segnungen des Sozialismus gepriesen werden wirken modern. Sie werden nicht mehr von glücklichen Arbeitern und Bauern bevölkert, sondern von flotten Geistesarbeitern, White-Collar-Jünglingen mit Schlips und schicker Brille.

Die Provinz Quang Ninh, durch die wir fahren, ist ein Kohlerevier. Hier sehen Zechen und Fabriken noch heruntergekommen und mit Kohlestaub bedeckt aus. Die Umweltschäden sind nicht zu übersehen. Als wir in Nam Khe von der großen Straße in Richtung Hong Gai abbiegen, geht es weiter durch Industriegebiet; aus den Schornsteinen quillt schwarzer Rauch. Der Fluß über den wir fahren ist schwarz verschlammmt. Ob der Reis, der hier ja auch angebaut ist, wohl genießbar ist? Eine Bahnlinie neben der Straße. Auf der Böschung brennt Müll. So unwirtlich sah es

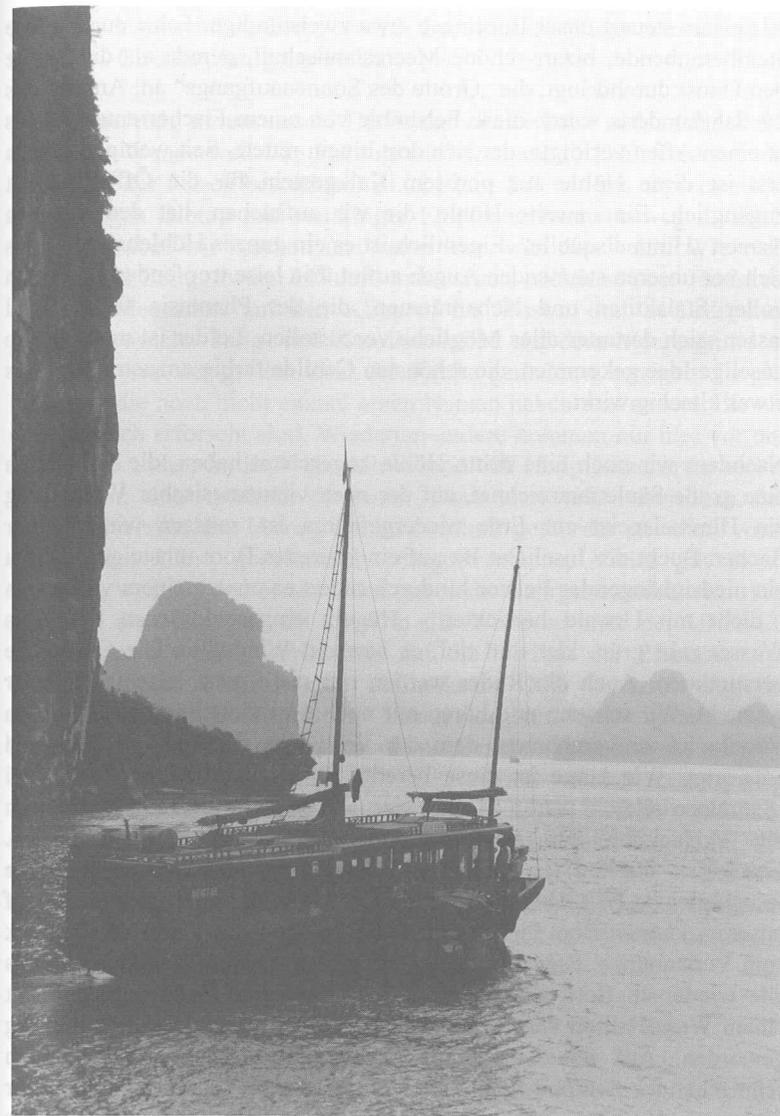
vor 20 Jahren in Hanoi auch aus. Aber auch hier wird neu gebaut. Die Häuser prangen in aparten Farbkombinationen wie Buttergelb-Türkis oder Siena-Ocker und heben sich vor dem düster-schmutzigen Umfeld besonders ab. Im Umweltbericht von 1994 sind die schlimmsten Schäden aufgelistet: Luft- und Wasserverschmutzung, Müllberge, Waldschäden, Bedrohung der Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten zu Lande und zu Wasser, Industrie- und Krankenhausabfälle haben Ausmaße angenommen, die die Versorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser ernsthaft gefährden. Hinzu kommt die unzureichende Infrastruktur in Großstädten wie Hanoi. Der Ausbau des Abwassersystems konnte nicht mit der Erweiterung der Stadt mithalten, und die vorhandenen Abflußkanäle sind häufig mit Müll verstopft. Während der Regenzeit stehen Hanois Straßen häufig unter Wasser, weil die Gullys überlaufen. Das marode Rohrsystem führt dazu, daß verseuchte Abwässer ins Trinkwassersystem eindringen.

Bald rücken grün bewaldete Berge ins Blickfeld und gelegentlich geben sie schon den Blick auf das Wasser frei. Wir sind angekommen im Gebiet der Halong-Bucht mit ihren charakteristischen Kreidefelsen. Die ersten Felsen gleich nahe der Straße werden allerdings als Steinbrüche genutzt. Viele Leute haben die Mäuerchen um ihre Häuser mit diesen Bruchsteinen errichtet. Unser Hotel im Ortsteil Halong City hat den nicht gerade phantasievollen Namen Halong-1 und ist Teil eines größeren Gebäude-Ensembles in Plattenbau-Architektur. Dieses aber stammt noch aus französischer Zeit, wurde 1935 gebaut und besitzt mit seinen Innenhöfen voller Kübelpflanzen und baumbestandenen Terrassen mit Meerblick einen Hauch etwas verblichener mediterraner Charnes. Viele vietnamesische Politiker haben hier gewohnt, auch Künstler und andere prominente Gäste. In Halong-1 pflegte auch Vietnams erster Präsident Ho Chi Minh abzusteigen, wenn er Ferien machte, gelegentlich brachte er Staatsgäste mit. Das Zimmer 208, eine Suite, war fest für ihn gebucht, und bis heute ist es bevorzugten Gästen vorbehalten. So wohnte unter anderen die französische Filmschauspielerin Cathérine Deneuve dort, als sie 1991 zu Dreharbeiten für den Film „Indochine“ in Halong war. Halong City scheint sich für die kommenden Jahre auf einen großen Ansturm von Touristen aus aller Welt vorzubereiten. Große moderne Hotelkomplexe sind entstanden oder im Bau. Ein „Royal Entertainment

Park“ wirbt um Besucher, es scheint eine Art vietnamesisches Disneyland werden zu wollen. Die „Strandpromenade“ besteht aus einer Aneinanderreihung von Hotels, Restaurants, Karaoke-Bars und Souvenirläden. Und davor donnert Tag und Nacht der Durchgangsverkehr. Als Fußgänger die Straße zu überqueren, scheint hier ähnlich selbstmörderisch zu sein wie in Hanoi. Der Strand selber ist, nicht zuletzt wegen dieses Straßenlärms, weniger einladend. Ein Bad in der Bucht empfiehlt sich an dieser Stelle sowieso nicht, da die Abwässer von Halong City ungeklärt ins Meer fließen. Zu fürchten ist, daß in wenigen Jahren der Rummel nur noch abschrecken wird. Halong City droht ein vietnamesisches Las Palmas zu werden.

26.2.

Morgenfrische in Halong. Schon vor neun Uhr sind wir auf der Ausflugs-Dschunke „Bai Tho“ und „stechen in See“. Es ist diesig, und man spürt, daß die Luftfeuchtigkeit zugenommen hat. Die berühmten Felseninseln in der Bucht sind nur schemenhaft auszumachen. Während das Schiff bei angenehmer leiser tuckermotor und glatter See zwischen Dutzenden anderer Boote sicher aus dem Hafen hinaus aufs offene Meer gelangt, ist das Küchenpersonal in der Kombüse schon eifrig mit dem Stifeln von Gemüse und der Vorbereitung der Frühlingsrollen beschäftigt. Denn natürlich werden wir auch an Bord zu Mittag essen. Wir haben die Felsenlandschaft der Halong-Bucht erreicht. An einer geschützten Stelle schaukeln viele Hausboote. Wasserzigeuner nennt man die Menschen. Sie leben vom Fischfang und neuerdings auch von den Touristen, denen sie von ihren schmalen Ruderbooten aus Früchte, Getränke und Souvenirs anbieten. Die Fotoapparate werden in Stellung gebracht. Gerade durch das immer noch diesige Wetter kommen die Grautöne besonders gut heraus. Das Wasser ist grünlich klar, wie dunkle Jade, manchmal auch, je nach Lichteinfall bleigrau. Kommt eine Brise auf, dann wirken die tänzelnden Wellen wieder grünlich. Ein kleines Papierboot mit Kerzen und Blumen treibt vorbei. Es trägt wohl die Seele eines Verstorbenen hinweg. Wie in Japan bei *o-bon*.



Zerklüftete Felsenlandschaft in der Bucht von Halong.

Als erstes steuert unser Boot nach etwa zweistündiger Fahrt durch diese atemberaubende, bizarr-schöne Meereslandschaft, gerade als die Sonne den Dunst durchdringt, die „Grotte des Sonnenaufgangs“ an. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde diese Felshöhle von einem Fischer entdeckt, als er einen Affen verfolgte, der sich dort hinein rettete. Seit wenigen Jahren erst ist diese Höhle aus porösem Kalkgestein für die Öffentlichkeit zugänglich. Eine zweite Höhle, die wir aufsuchen, hat den schönen Namen „Himmelsquelle“. Eigentlich ist es ein ganzes Höhlensystem, das sich vor unseren staunenden Augen auftut. Ein leise tropfendes Feenreich voller Stalaktiten und Nebenräumen, die der Phantasie freies Spiel lassen, sich darunter alles Mögliche vorzustellen. Leider ist man auf die unselige Idee gekommen, die schönsten Gebilde farbig anzustrahlen, was etwas kitschig wirkt.

Nachdem wir noch eine dritte Höhle angeschaut haben, die sich durch eine große Säule auszeichnet, auf der nach vietnamesischer Vorstellung ein Himmelsgeist zur Erde niedergefahren ist, müssen wir in einer flachen Bucht der Insel Cat Ba auf ein kleineres Boot umsteigen. Durch ein niedrighängendes Felstor hindurch rudert es uns zu einem völlig von - dicht mit Urwald bedeckten - Hügeln eingeschlossenen See. Das Wasser ruht grün, klar und tief, es herrscht Windstille. Die Gespräche verstummen. Auch die Ruder werden nur noch ganz leise ins Wasser getaucht. Wir schauen und hören nur noch. Ein vielstimmiger Chor von Vögeln ist zu vernehmen, dem das Echo von der anderen Felswand antwortet. Wie lange ist diese beredte Stille zu ertragen? Zwei, drei Minuten, vielleicht waren es auch vier. Dann ist für zwei unserer Herren die Verlockung des glasklar-grünlichen Wassers doch zu stark. Geschwind streifen sie T-Shirt und Jeans ab und stürzen sich in die spiegelgleiche Flut. Das klatschende Geräusch, das Prusten und der auf unserem kleinen Boot einsetzende Jubel bringen die Vögel vor Schreck zum Verstummen. Bald rudern wir zurück zu unserer Dschunke, und als alle wieder an Bord sind, beginnt das allgemeine Badevergnügen mit einem Wasserballett der Damen. Mittlerweile sind alle ziemlich hungrig geworden. Auf uns wartet ein verlockend duftendes und köstlich schmeckendes Seafood-Mahl mit in Ingwer und Tomaten geschmorter Seebrasse, Krabben, Shrimps und Muscheln. Dazu trinken wir – wie wohl einst auch die französischen Indochina-Lebemänner und ihre

Damen – eigens importierten weißen Bordeaux (Celliers Alexandre, St. Gervais – Gironde, Jahrgang 1996).

Nach dem Mahl nimmt unsere Dschunke wieder Fahrt auf, unsere Reise durch die Wunderwelt von Halong wird fortgesetzt. Daß nicht nur die Schönheit der Felsen bestechend ist, sondern daß wir uns auch in einem einzigartigen Biotop mit vielfältiger Flora und Fauna bewegen, ahnen wir zwar, aber wir machen uns kaum klar, was dies heißt. Wie viele Moose und Farne in den Höhlen vorkommen, welche seltene Hibiskus- und Orchideenarten auf den Klippen, im Wasser und in Erdspalten gedeihen, welche Tang- und Korallenvielfalt auf dem Meeresgrund zu finden ist, von der großen Zahl der Fische ganz zu schweigen. Es gibt Pflanzen, die noch nicht einmal einen Namen haben und andere, die nur unzulänglich erforscht sind. Wiederum andere kommen nur hier vor und nirgendwo anders in der Welt. Allein rund 400 Heilpflanzenarten soll es hier geben; eine Apotheke der Natur. Doch man weiß inzwischen, daß die Biodiversität der Halong-Bucht ernsthaft gefährdet ist, allen voran die an den Ufern gedeihenden Mangrovenhaine. Vieles gilt es zu schützen, was auf den ersten Blick gar nicht wahrgenommen wird. Erst nachdem die Halong-Bucht 1994 in die Welterbe-Liste der UNESCO aufgenommen wurde, wurde man auf die Vielfalt der Pflanzen- und Tierwelt dieser Meeresregion aufmerksam. Mit Unterstützung der niederländischen Botschaft in Hanoi begann eine systematische Erforschung von Flora und Fauna, die noch nicht abgeschlossen ist.

Am späten Nachmittag laufen wir wieder ein in den Hafen von Halong, und am nächsten Morgen in aller Frühe geht es zurück nach Hanoi. Am Ortsausgang von Halong City ein Schild: „Hen Gâp Lai – See you again“. Wenn, dann sollte man es wohl möglichst bald tun, solange der unvergleichliche Zauber dieser Meereslandschaft noch nicht durch den erwarteten Ansturm der Touristen Schaden genommen hat.

27.2.

Hanoi hat uns wieder, wenn auch nur für einen halben Tag. Jeder streift nach eigenem Gusto durch die Stadt; die einen nutzen den Nachmittag für ein ausgiebiges „Shopping“, die anderen haben Verabredungen oder besuchen Museen, Kunstgalerien und Cafés. Kurzes Eintauchen in Vietnams Geschichte im Historischen Museum mit einigen bemerkenswerten Objekten früherer Jahrhunderte. Die Straßen draußen gehören jedoch der Jugend. Flott und selbstbewußt mit modischem Mundschutz und dazu passendem Hut geben sich die motorrollenden jungen Damen. Mit Schwung fahren sie auf einen „Chat“ beim Internet-Café vor, stellen den Motorroller auf dem Gehweg ab und setzen sich an den Computer als hätten sie nie etwas anderes getan. Selbstbewußt auch die beiden Frauen, denen die Minh-Chau-Kunstgalerie gegenüber dem Presseclub, ganz in der Nähe des Hotels Metropole gehört. Sie haben sich auf moderne vietnamesische Maler spezialisiert und rühmen sich, Vietnams bedeutendste Kunstsammler zu vertreten. Ihre Preise jedenfalls können sich durchaus schon mit denen in den Kunstmetropolen Europas messen.

28.2.

Noch ein Ausflugstag, heute zu einem der großen religiösen Zentren in der Nähe Hanois, der Hong-Pagode. Parfüm-, vielleicht sagt man besser Pagode der Düfte oder der Wohlgerüche. Eigentlich handelt es sich um einen ganzen Tempelberg, den Huong Tich, wo Götter, Geister und Ahnen verehrt und Heilung von Krankheiten und Kinderlosigkeit gesucht werden. Auch einige taoistische und buddhistische Heiligtümer sind hier zu finden. Erreichbar ist der Tempelberg nur auf dem Wasserweg. Leider regnet es heute und alles ist dunstig und grau. Wir fahren in Richtung Westen. Hier wirkt die Gegend noch ärmlich. Fast jedes Dorf hat einen Soldatenfriedhof. An einer Weggabelung eine Flakstellung aus dem Vietnamkrieg, auch mitten in den Reisfeldern sind noch alte Flugabwehrstellungen aus Beton zu erkennen. Hier draußen wurde Hanoi verteidigt.

In My Duc, einem ganz auf Pilgerströme eingestellten Wallfahrtsort, am Yen-Fluß gelegen, steigen wir wieder auf Sampans um und fahren hinein in eine wunderschöne Flußlandschaft.



Yen-Fluß bei My Duc

Der Regen hat inzwischen etwas nachgelassen, aber Reisfelder und Berge liegen im Dunst. Auf einem Hügel eine vietnamesische Flagge, rot mit gelbem Stern. Hier haben Flaksoldaten einen US-Bomber vom Himmel geholt. Nach fast einstündiger Bootsfahrt legen wir schließlich in einem Pulk von Booten an und klettern über schwankende Sampans an Land.

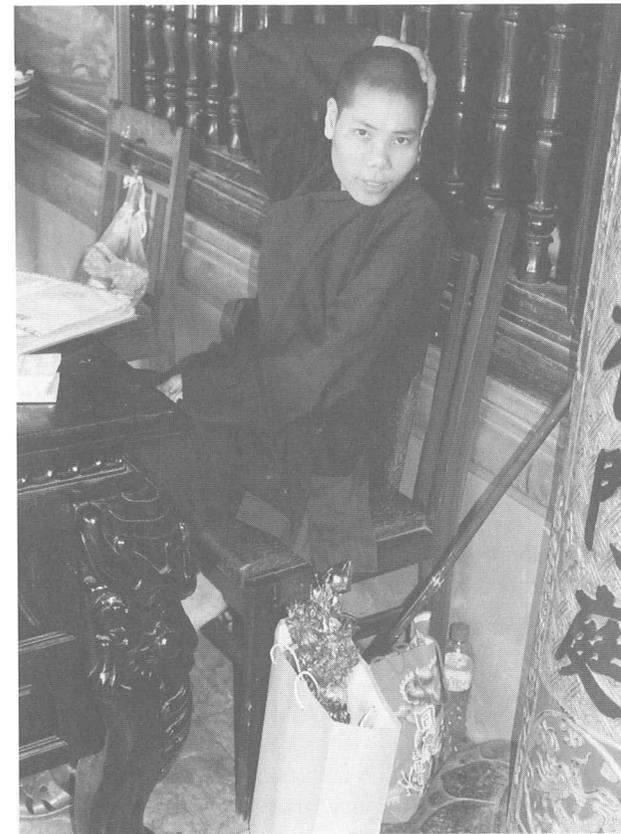
Am Ufer reihen sich Garküchen und Devotionalienstände. Wichtigstes Utensil für den Pilger ist hier ein kräftiger Bambusstock, der den Aufstieg über Hunderte Treppen erleichtern kann.



My Duc, Brücke über den Yen-Fluß

Doch erst machen wir Mittagspause in einem der offenen Wirtshäuser, in dem neben gebratenen Hühnern und Enten auch Hunde von der Leine über den großen Bratpfannen baumeln. Die untere Pagode, die über eine breite Freitreppe zu erreichen ist, ist Kuanyin gewidmet. Die Menschen

strömen in die von Holzsäulen getragene Halle, bringen Blumen, Klebreiskuchen, Früchte und Weihrauch dar. Sie drängen sich dicht an dicht, singen und beten, versuchen einander mit ihren Fürbitten zu übertönen. In einem Seitenraum ein Ahnenaltar mit Fotos der Verstorbenen. Der Tempel hat wunderschön geschnitzte Türen. Oberhalb des Kuanyin-Tempels sind unter Bäumen viele weitere Altäre errichtet. Hoch am Berg warten auf die eifrigsten Pilger, die die Mühen eines etwa zweistündigen Aufstiegs über zahlreiche Steinstufen nicht scheuen, mehrere Höhlentempel.



Gute Geschäfte mit der neuen Frömmigkeit: Buddhistische Nonne am Kuanyin.-Tempel

Was wir hier erleben, ist in Vietnam nach über 50 Jahren kommunistischer Herrschaft eigentlich noch immer keine Selbstverständlichkeit. Wenn man bedenkt, daß es gerade erst zehn Jahre her ist, seit Partei-Generalsekretär Do Muoi zum Tet-Fest erstmals selbst eine Pagode und die Kathedrale von Hanoi aufgesucht hatte.



Pagode der Düfte. Pilger am Kuanyin-Tempel.

Das Fernsehen übertrug seinerzeit diese bemerkenswerte Geste eines in der Wolle gefärbten Kommunisten und Agnostikers. Der Parteichef brachte mit seinem Kirchen- und Tempelbesuch einen Stein ins Rollen, die Menschen im ganzen Land verstanden ihn als ein Signal größerer Toleranz der Partei gegenüber den Religionen und Kulturen. Eher war es wohl ein Zeichen der Schwäche der Machthaber und der unveränderten Kraft und Magie religiöser Riten. Was sich hier vollzog, war ein „Wandel durch Tradition“. Die Verehrung von Lokalgottheiten, Orakel, Sterndeuterei, Geomantik, Schamanismus und ähnliches sind offiziell noch immer verboten, nur schert sich niemand mehr darum, und die Partei greift nicht mehr ein. Im Gebiet der Duftpagode wurden sogar

neue Grotten in die Kalkfelsen gesprengt, Altäre und Heiligenfiguren hineingestellt und so in Pilgerstätten verwandelt, um dem zusätzlichen Ansturm der frommen Scharen gewachsen zu sein. Und zur Herstellung von Kultobjekten hat sich ein ganzer Industriezweig etabliert, der Gebetsgeld und Lampions, Autos, Motorräder und Cassettenrecorder aus Papier, Kerzen und Räucherstäbchen, Amulette und Souvenirs anfertigt. Unsummen gehen auf diese Weise jährlich als Opferrauch in die Luft, um Gottheiten und Ahnen wohlgefällig zu stimmen.



Auf Pilgerfahrt zur Pagode der Düfte: Vietnamesinnen im Sampan.

Pham Thi Hoai, die Schriftstellerin aus Berlin, hat einen eigenen Blick auf so viel Religiosität ihrer vietnamesischen Landsleute: „Man kommt nicht hierher, um in eine transzendente, abstrakte Seelenführung einzutauchen. ... Das, worum wir beten ist immer konkret, zählbar, greifbar, wenn es erfüllt wird, gewähren wir dem Gott eine kleine Belohnung, wenn nicht, schmollen wir und lassen es bleiben. Wir bitten den Gott um einen Sohn, als wäre der Gott aus sehr gutem Geschlecht, wir bitten um profitable Geschäfte, einen wunschgemäßen Ehemann, eine ungehinderte Auslandsreise, darum, daß der Alte aus dem Nachbarhaus den Kopf einziehen muß, der Abteilungsleiter diesmal seinen Stuhl räumen muß ... Wir reichen Gesuche ein, um das Moped zu verkaufen, einen japanischen Hund zu kaufen, das Haus zu verkaufen, zu heiraten, wir bitten um einen Zauber, der uns von der Trunksucht erlöst, den Mann vom Fremdgehen abhält, uns vor Verkehrsunfällen bewahrt.

So und nicht anders liegen wir den Göttern und Heiligen in den Ohren, und niemals quälen wir uns mit der Frage: wer bist Du, Gott, bist Du wirklich allgegenwärtig.“ Sie nennt es ein „heiteres Religionsverständnis“. Dem ist allenfalls hinzuzufügen, daß sich sicherlich viele Menschen, die die nachteiligen Folgen des Wandels zu spüren bekommen, an den Tempeln Rat, Hilfe und seelischen Beistand holen.

Im Strom der allmählich heimkehrenden Pilger auf dem Pfad der Düfte geht es im leichten Nieselregen zurück zu den Schiffen. Am Flußufer streift unsere deutschen Nasen plötzlich ein altvertrauter, für vietnamesische Nasen vermutlich jedoch höchst exotischer Duft. Da sitzt ein Vietnamease an seinem kleinen Stand und grillt Würstchen, und das Reklameschild über seinem Kopf verrät, daß es sich doch tatsächlich um Thüringer Bratwurst handelt! Ob das Geschäft hier wohl sehr einträglich ist? Viele werden gewiß gebratene Hunde vorziehen. Inzwischen hat der Regen wieder eingesetzt, und die Heimkehr hunderter Boote voller fröhlicher Pilger in dieser unvergleichlichen Flußlandschaft des Yen wirkt wie ein altes Tusche-Rollbild. Als uns schließlich der Bus bei einbrechender Dunkelheit wieder in Richtung Hanoi schaukelt, arbeiten die Bauern noch immer gebückt in ihren Reisfeldern. Nach kurzer Erfrischung unter der Dusche nehmen wir bei einem Abendessen in einem gemütlichen Gartenrestaurant in der Stadt fast schon wehmütig

Abschied von Hanoi und unseren erlebnisreichen Tagen im alten Indochina. ▣



Verwendete Literatur:**Jean Boisselier, et.al.:***Handbuch der Formen- und Stilkunde. Asien.* Stuttgart 1980**Heinz Kotte, Rüdiger Siebert:***Vietnam. Die neue Zeit auf 100 Uhren.* Göttingen 1997**dies.:***Laos. Aufbruch am Mekong.* Bad Honnef 2002**Ursula Lies :***Literaturakademie der 28 Sterne. Der vietnamesische Roman. 1000 Jahre in Geschichte und Theorie.*

Bad Honnef 1991

Nguyen Van Ky: *Les enjeux des cultes villageois au Vietnam.* In : *Vietnamese Society in Transition*, hg. John Kleinen. Amsterdam 2001**Nguyen Thien Hiep, Ruth Kiew:***Wild Plants of Halong Bay.* Hanoi 2000**Pham Thi Hoai:***Ein Held.* In: *Sonntagsmenü.* Erzählungen. Zürich 1995**Doris Götting, M.A.:** Journalistin mit Schwerpunktgebiet Ost- und Südostasien; 1980-1983 Austauschredakteurin der Deutschen Welle Köln bei NHK/Radio Japan (Deutsches Programm) in Tokyo – seitdem auch OAG-Mitglied. Lebt seit 2001 als freie Autorin in Münster.